

Jahresbericht der Sektion Basel der Schweizerischen Friedensgesellschaft pro 1916

Autor(en): **Geering-Christ, R.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und
Schiedsgerichtsbewegung**

Band (Jahr): - **(1917)**

Heft 4

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-801576>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

hatten und nicht müde wurden, ihre Stimmen dagegen zu erheben.

Leider hat der Krieg in unsern Reihen Bestürzung hervorgerufen und Meinungsverschiedenheiten erzeugt, die wir tief bedauern.

Der organisierte Pazifismus, der Pazifismus, den das Internationale Friedensbureau vertritt, beruht auf gewissen Prinzipien, welche uns binden und die wir nicht über Bord werfen können.

Es gewinnt jedoch, leider, manchmal den Anschein, als ob sie in gewissen Kreisen vergessen worden wären und in ihren Augen der Pazifismus weniger die Aufrichtung einer neuen Rechtsordnung bedeute als vielmehr den Kampf für den Frieden um jeden Preis.

Wir können es nicht genug wiederholen — in unseren Augen ist ein Pazifist, der den Frieden ohne gänzliche Wiederherstellung Serbiens, Luxemburgs und Belgiens befürwortet, mithin Gewalttätigkeit und Eroberungen gutheisst, ein Verräter unserer Sache! Der Pazifismus soll und darf nur die Sache des Rechtes und der Wahrheit auf den Schild erheben!

Wenn wir auch nicht die Pazifisten der „letzten Stunde“ von uns weisen — sie kamen zu uns, — als sie erkannten, dass die Ausführung der einen oder andern Idee sich schwieriger gestaltete, als sie vermutet hatten und gehören ja in Wirklichkeit gar nicht zu uns und wir nicht zu ihnen —, so ist es doch für unsere Sache von grosser Bedeutung, dass man sie nicht mit uns identifiziere.

Wir können den Gründern des Internationalen Friedensbureaus nicht besser unseren Dank abtragen und nicht besser unsere Ehre bezeugen als dadurch, dass wir ihr Ideal hochhalten und stets wieder ihre Prinzipien und die Notwendigkeit, alle moralischen Kräfte des ursprünglichen Pazifismus in den Dienst des Rechtes zu stellen, in Erinnerung bringen, uns hartnäckig weigernd, die begangenen Verbrechen gutzuheissen, solange diejenigen, die sie begangen, nicht ihre Fehler erkennen und zu sühnen bereit sind.

Der Pazifismus will letzten Endes die Herrschaft des Rechtes. Bei der Sache des Rechtes heisst es ja oder nein, für oder wider, biegen oder brechen!

Tobler nickte.
„Es bliebe wohl nur der Ausweg eines europäischen Völkerbundes,“ meinte Roth.

„Glaubst du, dass eine nahe Zukunft ihn bringen könnte?“ fragte Hugentobler.

„Leider nicht.“

Ein Stillschweigen folgte. Auch der Herr mit dem Zwicker machte ein sehr bedenkliches Gesicht. Dann legte er sich in die Polster zurück und versuchte zu schlafen, was ihm überraschend schnell gelang.

Roth begann von neuem: „Wollen wir uns nicht die Grossmächte etwas genauer ansehen? Sollte nicht doch trotz des Elends unserer Zeiten eine Gruppe von Staaten denkbar sein, welche die Bürgschaft für das Recht übernehmen könnte zur Zufriedenheit der übrigen?“

„Die Voraussetzung bliebe doch wohl immer, dass in dieser Gruppe sich wenigstens eine Macht befände, welche volles Vertrauen verdiente,“ antwortete Tobler.

„Wo ist diese Macht?“

„Frankreich — —“ sagte Hugentobler zweifelnd.

„Sie sind Franzosenfreund?“ fragte Tobler.

„Ja!“

„Vortrefflich! Roth liebt die Deutschen. Ich behaupte, dass keine der beiden Mächte würdig sei, als Schützer des Völkerrechts aufzutreten. Sie überneh-

Nachschrift der Redaktion.

Wir benützen gerne den Anlass, um dem Internationalen Friedensbureau in Bern unsere herzlichsten Glückwünsche zu seinem Jubiläum darzubringen! Schade, dass diese hervorragende Institution ihr Fest nicht unter günstigeren Umständen feiern durfte. Fast wäre ja dieser Geburtstag über dem Gebrüll der Kationen ganz vergessen worden. Die Friedensgesellschaften der ganzen Welt, die gar wohl wissen, wie vielen Dank sie dem Berner Bureau schulden, hätten zweifellos unter anderen Umständen den Tag festlich begangen; aber wie vieles hat sich in den letzten drei Jahren geändert, wie mancher Wunsch ist unerfüllt geblieben und wie manche Hoffnung ist jäh zerschellt. Damit möge sich auch das Internationale Friedensbureau, sein mutiger Leiter und seine Gehilfen, trösten. Wir andern Pazifisten hoffen mit ihnen, dass wieder bessere Zeiten kommen werden, in denen die Kulturarbeiten wieder aufgenommen werden können. Zu diesen gehört gewiss — nach den nun gemachten Erfahrungen — in erster Linie die Sicherung der Menschheit vor ähnlichen Katastrophen durch einen Rechtsfrieden im Sinne der Begründer und Leiter unseres Friedensbureaus. Möchten die Verhältnisse sich so gestalten, dass nach weiteren 25 Jahren eine dankbare, vom Kriegsdämon befreite Welt das 50jährige Jubiläum des Bureaus um so glänzender feiern könne!

—o—

Jahresbericht der Sektion Basel

der

Schweizerischen Friedensgesellschaft pro 1916.

Im Jahre 1913, ein Jahr vor dem Ausbruche des grossen Krieges, der immer noch grössere Dimensionen anzunehmen scheint, schlossen wir im Hinblick auf die stets zunehmenden Rüstungen unseren Jahresbericht mit den Worten:

„Die grosse Welt wird das Schicksal erreichen, das sie verdient, wenn sie es nicht anders haben will. Aber selbst dann wird unsere Arbeit nicht vergeblich gewesen sein; denn die Keime, die wir aussäen, werden zu ihrer Zeit — und wäre es aus einer zertrümmerten Kultur — kraftvoll emporwachsen und künf-

men die Verteidigung Frankreichs, Roth die Deutschlands. Ueber England reden wir später. Beginnen wir mit Frankreich! Ich möchte mich des schwierigsten Teils meiner Aufgabe zuerst entledigen.“

„Du kannst zufrieden sein,“ sagte Roth zu Hugentobler. „Der Ankläger beginnt mit einer Verbeugung deinem Klienten gegenüber.“

Man vereinbarte auf Hugentoblers Anregung, dass alle Verfehlungen Frankreichs, welche es zu Zeiten des grossen Napoleons oder früher beging, nicht in die Debatte gezogen werden sollten. „Sie liegen zeitlich bereits zu fern, um unser Urteil beeinflussen zu dürfen,“ behauptete er. Dennoch musste er es sich gefallen lassen, dass Tobler auf die elsässischen und lothringischen Annexionen der französischen Könige zurückgriff, weil, wie dieser sich ausdrückte, ihre Folgen Europa heute noch würgten. Hugentobler gab das zu, meinte aber, dass selbst Deutschland jene Annexionen als unabänderliche Tatsache hätte anerkennen müssen, in dem Augenblicke, wo die Bewohner der Provinzen französisch fühlten, Franzosen sein wollten. Die Deutschen hätten zwar kein Unrecht gegen Frankreich begangen, als sie Elsass-Lothringen zurückforderten, wohl aber gegen dessen Bevölkerung. Nun wäre aber wiederum Frankreich der natürliche Beschützer dieser letztern gewesen, und demgemäss

tigen Geschlechtern bringen, was wir in vollbewusster Erkenntnis des Guten und Notwendigen erstrebten.“

Aus diesen Worten ist deutlich zu ersehen, wie klar wir die Lage beurteilt haben und wie wir damals schon unsere Aufgabe so weit gesteckt hatten, dass keine Katastrophe, wie wir sie jetzt tatsächlich erleben, uns in der Auffassung unserer Ziele beirren kann. Darum wird es uns jetzt, trotz Krieg und Kriegsgeschrei, nicht schwer, „durchzuhalten“. Zudem bestätigen ja die täglichen Erfahrungen die Richtigkeit unserer Betrachtungen, und über kurz oder lang muss die Menschheit, will sie nicht zurücksinken in Barbarei — wozu sie ja allerdings auf dem besten Wege ist —, nach Mitteln und Wegen trachten, ihre Konflikte auf andere Weise als durch den Krieg zum Austrag zu bringen.

Unsere Sektion hat ihre Arbeit im verflossenen Jahre — dem 22. ihres Bestehens — unbeirrt durch die Ereignisse fortgesetzt. Eine *ungewöhnliche* Propaganda zu entfalten, schien dem Vorstande nicht angebracht. Unser Volk ist über unsere Ziele aufgeklärt, und in der Verurteilung des Krieges ist heute jedermann mit uns einig. Wer noch anderer Meinung sein sollte, dem ist durch eine noch so laute Propaganda nicht zu helfen, wo die Kanonen im Sundgau immer wieder an unsere Scheiben pochen und in ihrer Weise eindrücklich genug für *unsere* Sache sprechen.

Wir benützten unsere letztjährige Generalversammlung vom 5. April 1916 dazu, mit einem Vortrage vor die Öffentlichkeit zu treten. Herr Dr. Alfred H. Fried war so freundlich, das Referat zu übernehmen. Vor einem gutbesetzten Saale (ca. 500 Personen) sprach er über das Thema „Vom Weltkrieg zum Weltfrieden“. Auch wurde eine Resolution gefasst, in der den Bestrebungen der Fordschen Konferenz in Stockholm unsere Sympathie und Unterstützung zugesagt wird.

Schon nach Monatsfrist sahen wir uns vor eine neue Aufgabe gestellt. Die Fordsche neutrale Vermittlungskonferenz hatte beschlossen, in allen grösseren Städten der neutralen Staaten zur Erinnerung an den Zusammentritt der ersten Haager Friedenskonferenz öffentliche Versammlungen zu veranstalten,

an welchen zuhanden der obersten Landesbehörde folgende Doppelforderung vertreten werden sollte:

1. dass durch die neutralen Staaten eine Friedensvermittlung angestrebt werden soll;
2. dass sofort nach dem Friedensschluss die III. Haager Konferenz zusammentreten soll.

Diese Manifestation fand in Basel am Freitag den 19. Mai, abends 8 Uhr, in der Martinskirche statt.

Herr Nationalrat Dr. J. Scherrer-Fülleemann aus St. Gallen stellte sich uns in zuvorkommendster Weise für diesen Anlass zur Verfügung und sprach über das Thema: „Die Friedensbewegungen der Gegenwart und die Stellung der neutralen Staaten zu denselben.“

Der Vorstand hatte alles getan, um die Veranstaltung auf eine breite Basis zu stellen und sie zugleich zu einer würdigen Kundgebung zu gestalten. Nicht allein durch Plakate, Inserate und Vorbesprechungen in der lokalen Presse war zur Friedensdemonstration eingeladen worden, sondern auch die kantonale Regierung, sämtliche Parteivorstände und eine grosse Zahl von Vereinsvorständen waren durch ein persönliches Schreiben zur Teilnahme eingeladen worden. Unter den eingelaufenen Antwortschreiben war uns besonders wertvoll dasjenige des Regierungsrates, in welchem er uns seines Interesses für unsere Bestrebungen versicherte und uns einen vollen Erfolg wünschte.

An den Portalen der Kirche wurde ein Aufruf zur Verteilung gebracht: „An die Völker und Führer Europas“, verfasst von dem inzwischen verstörbenen deutschen Dichter und begeisterten Verfechter des Friedensgedankens *Dr. Otto Borngräber*.

Nach dem Vortrage wurde die vorgeschlagene „Resolution zum 18. Mai“ verlesen und einstimmig von der herbeigeströmten Menge (ca. 1100 Personen) angenommen. Die ganze Veranstaltung wurde eingeraht durch Orgel- und Gesangsvorträge, die uns in freundlicher Weise durch Herrn *Ernst Sigg* und Fräulein *Helene Vortisch* dargeboten wurden.

Nach der vorzüglich gelungenen Feier, bei der wir auch Anmeldekarten hatten zur Verteilung kommen lassen, traten eine grössere Zahl neuer Mitglieder unserer Gesellschaft bei. Wir haben es nicht versäumt, den schweizerischen Bundesrat durch ein di-

war es auch berechtigt, ja verpflichtet, für sie einzutreten.

„Schade,“ entgegnete Tobler, „dass die Advokaten nicht an den Fall herankönnen. Das gäbe einen Prozess! Frankreich dürfte aber heute seinerseits wenig nach den Wünschen der Bevölkerung fragen. Es will die Provinzen unter allen Umständen wieder haben und würde sie nehmen, auch gegen den Wunsch der Elsass-Lothringer, wenn es sein müsste. Und — würde es seinen Bundesgenossen widerstreben, wenn sie deutsches Land nehmen wollten?“

„Wir haben hier gar nicht zu fragen, was Frankreich tun würde, sondern was es tut und in den letzten Jahrzehnten getan hat.“

Tobler sah ein, dass seine Anstrengungen an dieser Stelle keinen Erfolg versprochen. Er änderte also die Richtung seines Angriffs. „Ist es Ihnen bekannt,“ begann er, „— aber was frage ich, es ist Ihnen natürlich bekannt, dass Frankreich auch in neuerer Zeit sehr deutlich seine Neigung bekundet hat, Belgien zu annektieren?“

„Das war allerdings der Traum oder der Wunsch oder die Absicht seiner Diplomaten. Es soll Ihnen schwer fallen, ein Land zu verurteilen, weil seine Diplomatie die Absicht hatte, ein Unrecht zu begehen, welches nicht zur Ausführung gelangen konnte.“

„Glauben Sie wirklich, dass das französische Volk sich der Ausführung widersetzt hätte?“

„Ich glaube nichts darüber. Warum sollte ich auch?“

„Der ist scharf,“ warf Roth dazwischen.

Tobler lachte kurz auf. „Sie machen sich die Sache leicht,“ sagte er. „In Wahrheit liegen die Dinge so, dass Frankreich seit einem Jahrhundert keine grossen Verfehlungen auf sich lud, weil es einfach nicht dazu kommen konnte, welche zu begehen. — Wie denken Sie übrigens über die Turkos im französischen Heere?“

„Sie finden sich dort den herrschenden politischen Sitten gemäss. Keine Grossmacht zögert oder würde zögern, das gleiche zu machen.“

„Verzeihen Sie,“ sagte Tobler, „an diesem Punkte zahle ich Ihnen in Ihrer eigenen Münze heim. Mit den andern Grossmächten haben wir hier nichts zu tun. Tut Frankreich unrecht, Wilde in sein Heer einzustellen, so wird dieses Unrecht nicht dadurch aufgehoben, dass andere es ebenso treiben. Würden Sie zum Beispiel die Verletzung der fremden Post seitens Frankreichs für weniger rechtswidrig erklären, weil England dasselbe tut?“

„Da hast du's,“ lachte Roth zu seinem Nachbar gewandt, „zwei Hiebe für einen! Was nun?“

rektes Schreiben von der gefassten Resolution in Kenntnis zu setzen.

Auf den 1. August 1916, als dem Tag des Beginnes des dritten Kriegsjahres, war von der „Neutralen Konferenz in Stockholm“ der Ruf an die pazifistischen und verwandte Organisationen der neutralen Länder ergangen, eine Resolution zu fassen, die u. a. folgende Bitte an die neutralen Regierungen enthielt:

Sie möchten ohne Aufschub eine Konferenz neutraler Staaten einberufen mit der Aufgabe:

a) den kriegführenden Nationen, sobald als die Umstände es irgend gestatten, ihre guten Dienste zur Vermittlung anzubieten;

b) einen *allgemeinen Staatenkongress* unmittelbar nach dem Friedensschluss zusammenzuberufen resp. vorzubereiten, um durch ihn den Grund zu einer neuen Weltordnung, zu einer *zwischenstaatlichen Organisation* zu legen, die von den Grundsätzen des *Rechts*, nicht denen der *Macht* beherrscht ist.

Diese Resolution wurde im Namen unserer Sektion von ihrem Präsidenten unterzeichnet und dem schweizerischen Bundesrate zugestellt.

Unsere propagandistische Tätigkeit beschlossen wir in der letzten Woche des Jahres, indem wir der Aufforderung des Zentralkomitees Folge leisteten und an unsere Mitglieder, aber auch an einige Tausend weitere Adressen in unserer Stadt, den vom Zentralkomitee verfassten „Weihnachtsgruss der Schweizerischen Friedensgesellschaft“ verschickten. Wir hatten die Freude, als Frucht dieser Unternehmung eine stattliche Anzahl von Anmeldungen zum Beitritt in unsere Gesellschaft zu erhalten.

Wie üblich, haben wir auch in diesem Jahre unseren Mitgliedern die Quartalsnummern des Vereinsorgans „Der Friede“ auf Sektionskosten zugestellt. Ausserdem erhielten 29 öffentliche Lokale unserer Stadt alle 12 Monatsnummern dieser Zeitschrift durch uns.

Bei Anlass einer konstituierenden Konferenz schweizerischer pazifistischer und ähnlicher Organisationen und einflussreicher Politiker, die durch Vertreter der Fordschen Konferenz in Stockholm am 10. Februar 1916 nach Bern einberufen worden war, war die Basler Sektion durch ihren Präsidenten vertreten.

An der Jahresversammlung der Schweizerischen Friedensgesellschaft, die am 28. Mai in Herisau tagte, nahmen folgende Mitglieder unserer Sektion als Delegierte teil: Alphons Burckhardt, Dr. H. Christ-Bach, J. Müller-Immler, Dr. Ludwig Reinhardt und der Präsident. Wir brachten die besten Eindrücke von der vorzüglich durchgeführten Veranstaltung und den anregenden Verhandlungen mit nach Hause.

Ein auch für unsere Sektion denkwürdiges Ereignis bildete die am 15. Oktober 1916 in Liestal vorgenommene Gründung einer Sektion *Baselland* der Schweizerischen Friedensgesellschaft, die sich unter dem Vorsitze von Herrn Pfarrer *R. Sandreuter* konstituierte. Eine Abordnung unserer Sektion, bestehend aus den Herren Alphons Burckhardt, Dr. H. Christ-Bach, J. Müller-Immler, Pfarrer Weckerle und dem Präsidenten, wohnte dem bedeutungsvollen Akte bei. Ihr Präsident begrüßte die neue Schwestersektion herzlich und konnte der jungen Sektion, gleichsam als Patengeschenk, eine Liste von ca. 100 Mitgliedern aus dem Kanton Baselland übergeben, die im Laufe der Jahre durch unsere Propagandatätigkeit gewonnen worden waren.

Der Vorstand unserer Sektion setzt sich folgendermassen zusammen: Präsident: Herr R. Geering-Christ; Vizepräsident: Herr Pfarrer Karl Weckerle; Aktuar: Herr Dr. Hanns Bächtold; Kassier: Herr J. Müller-Immler; Beisitzer: Fräulein Irma Rusca, die Herren Alphons Burckhardt, Dr. H. Christ-Bach, G. Krebs, Dr. Louis Reinhardt, Hugo Schuster.

Unsere Kasse weist im Jahre 1916 an Einnahmen Fr. 1046. 97, an Ausgaben Fr. 1320. 97 auf. Vermögensbestand Fr. 1810. 58.

Unsere Mitgliederzahl, die wir im Vorjahre mit 611 notieren konnten, beträgt im gegenwärtigen Augenblick 550. Ausserdem zählen sich zu uns sechs Vereine als Kollektivmitglieder, die selbst viele Hundert Mitglieder aufweisen. Der Rückgang an Mitgliedern rührt hauptsächlich von den erwähnten, an die Sektion Baselland abgetretenen Mitglieder her. Ich kann konstatieren, dass gegen 100 neue Mitglieder in diesem Jahre uns beigetreten sind.

Verehrte Mitglieder! Sie haben aus dem Jahresberichte ersehen, dass wir auch während des Krieges im Dienste unserer Bewegung nicht untätig waren.

Hugentobler dachte einen Augenblick nach, dann sagte er entschlossen: „Nun gut, hier gebe ich Ihnen nach. In diesen Punkten ist Frankreich im Unrecht.“

„Und die Geschehnisse in Griechenland?“

„Wollen wir nicht lieber Fragen, welche derartig verwickelt liegen, aus der Diskussion ausschalten?“

Tobler schien durch die Taktik seines Gegners geärgert, fasste sich aber sogleich wieder. Er versuchte sein Heil auf einem ganz neuen Wege, sah von einzelnen Fällen ab und warf den Franzosen Mangel an Selbstbeherrschung im allgemeinen vor. Er wies auf ihr heisses Hassen hin, auf das oft völlige Versagen ihres scharfen Verstandes und ihres natürlichen Edelmutts, sobald sie hassen, endlich auf ihre sprichwörtlich gewordene Eitelkeit.

Das Versagen des französischen Intellekts im Hasse gab Hugentobler ohne weiteres zu, nicht so das des Edelmutts. „Sie stützen sich auf gewisse Schilderungen der französischen Presse die Kämpfe des Weltkrieges betreffend?“ fragte er.

„Ich beziehe mich auf Schilderungen dieser Presse, gewisse Kämpfe in Marokko betreffend, welche stattfanden, bevor der Weltkrieg die Gemüter verrohete.“

Achselzucken bei Hugentobler. „Sie wissen ja selbst, dass man Völkerschaften wie die, welche Ma-

rokko bewohnen, in Europa niedrig einzuschätzen pflegt. Leider!“

„Gewiss, aber das erklärt nicht alles. Wie konnte es geschehen, dass der zur Grossmut neigende Franzose plötzlich mit Vergnügen die Zuckungen zu Boden geschleudertes Opfer betrachtet, welche ihm wie die Marokkaner im ungleichen Kampfe entgegentreten, um ihr Land und ihre Freiheit zu verteidigen?“

Hugentobler sah nachdenklich vor sich hin. Er zog es vor, auch diesen Punkt fallen zu lassen und wandte sich der französischen Eitelkeit zu. „Sie ist eins von denjenigen Dingen, für welche die grosse Menge nie das rechte Verständnis gehabt hat. Dass der Franzose eitel ist, wird keiner leugnen, aber er hat zuviel Geschmack, um darüber zum Narren zu werden. Gepaart mit seinem Geschmacke, ist seine Eitelkeit nicht nur erträglich geworden, ist sie sogar höchst schätzbar, denn ohne sie hätte sich nie derjenige Teil seines Wesens entwickelt, welcher ihn zum enfant chéri der Kulturmenschheit machte.“

„Zum enfant chéri und zum enfant gâté.“

„Meinetwegen auch. Ein enfant chéri müsste ein Engel sein, wenn es nicht auch Unarten hätte. Wie trefflich sein Geschmack seine Eitelkeit zu zügeln weiss, zeigt sich schon in dem Umstande, dass der Franzose vor allem als Franzose eitel ist. In natio-

Im Gegenteil, die Anforderungen an unsere Tätigkeit und damit auch an unsere Kasse vermehren sich, und sie werden wohl mit Beginn der Friedensunterhandlungen und dem Neuaufbau der internationalen Verhältnisse eher zunehmen.

Wie Sie wissen, sind wir im Juni des Vorjahres, bevor wir die Jahresbeiträge bei Ihnen erhoben, mit einem Zirkuläre an Sie herangetreten, in dem wir Ihnen mitteilten, dass wir in diesem Jahre, der teuren Zeit wegen, ausnahmsweise die Mitgliedschaft nicht von der Zahlung des Beitrages abhängig machen und Sie zugleich baten, dass solche Mitglieder, die unsere Sache durch einen höheren Beitrag als den geforderten unterstützen können, dies nicht unterlassen möchten, damit der Ausfall auf diese Weise ausgeglichen werde.

Wir werden diesen Modus auch in diesem Jahre aufrechterhalten müssen und hoffen, dass uns recht viele Mitglieder die Mitteilung machen werden, dass sie ihren Beitrag, der ja in den meisten Fällen bisher nur einen Franken betrug, künftig erhöhen möchten.

Wir schliessen unseren Bericht, indem wir Sie bitten, angesichts des schrecklichen Schicksals, das die heutige Menschheit durch ihr eigenes Verhalten auf sich herabbeschworen hat, treuer als je mitzuarbeiten am Aufbau einer neuen Gesittung, der Frieden und Segen beschert sein mögen.

Basel, im März 1917.

Der Präsident der Sektion Basel
der Schweizerischen Friedensgesellschaft:
R. Geering-Christ.

— o —

Pazifistische Rundschau.

Die Griechenvereinigung in Genf richtete an den Bundesrat einen Appell mit dem Gesuch, die Verteidigung ihres Vaterlandes, des Opfers einer seit bald drei Monaten durch die Mächte der Entente ausgeübten ungerechtfertigten Blockade, zu übernehmen. Der Bundesrat wurde gebeten, seine Stimme zugunsten Griechenlands zu erheben und wenn auch nicht die

nalen Dingen darf seine Eitelkeit sich ausleben, sein Geschmack hat nichts dagegen. Sie finden bei Victor Hugo Aussprüche wie: „Wenn Paris närrisch wird, wird es das Universum mit ihm“ oder „Die Rauchsäulen, welche aus den Pariser Dächern aufsteigen, sind die Ideen des Universums.“ Nirgends aber bin ich bei seiner Lektüre auf eine Stelle gestossen, welche des Dichters eigene Person ungebührlich in den Vordergrund rückte. Eitelkeit und Geschmack im engen Bunde haben dem Franzosen jene Mischung von Zierlichkeit und Würde gegeben, in Haltung, Bewegungen, Formen und Rede, mit welcher er auch heute noch alle Welt bezaubert und verzaubert. Sie sind ihm auch eine Stütze auf sittlichem Gebiete, denn das Laster macht hässlich. Sie befeuern ihn ferner zu schönen und grossen Gesten und damit auch zu schönen und grossen Handlungen, denn er hat zuviel Verstand und zuviel Aufrichtigkeit, um es bei den Gesten bewenden zu lassen. Ich bin überzeugt, dass bei gewissen Evolutionen Frankreichs, welche die Welt in Erstaunen setzten, auch die Freude an der schönen Geste eine Triebfeder war und nicht die letzte. Es ist ja ganz wunderbar, was der Franzose alles vollbringt, um der schönen Geste willen.“

„Ich will selber ein Beispiel herbeischaffen,“ sagte Tobler. „Während der grossen Revolution wurden

Aufhebung der Blockade, so doch wenigstens eine Milderung zu erlangen, die gestatten würde, den Leiden abzuhefen. — Der Bundesrat hat das Gesuch in abschlägigem Sinne beantwortet.

*

Der amerikanische Gesandte in Sofia übermachte kürzlich dem bulgarischen Roten Kreuz acht Millionen Dollar als Spende des amerikanischen Roten Kreuzes für den Ankauf von Lebensmitteln zur Verteilung an die Bevölkerung von Mazedonien und Drama.

*

Eine grössere Anzahl Schweizerfrauen der Ost- und Zentralschweiz haben letzter Tage an die Kaiserin von Oesterreich ein Begnadigungsgesuch gerichtet. Dieses nimmt Bezug auf die 156 Verurteilungen in dem Hochverratsprozess gegen die Südslaven in Bosnien und Herzegowina (Banja Luka) und legt der Kaiserin nahe, ihren Einfluss dahin geltend zu machen, dass zum mindesten die sechzehn gefällten Todesurteile in Freiheitsstrafen umgewandelt werden. Denn so bliebe die Möglichkeit offen, dass eine spätere, richtigere Prüfung zu einer Abänderung der Urteile führen könnte. — Inzwischen hat Kaiser Karl tatsächlich die sechzehn zum Tode Verurteilten zu Kerkerstrafen begnadigt. Ob infolge des Begnadigungsgesuches der Schweizerfrauen, bleibt dahingestellt.

*

Das deutsch-schweizerische Schiedsgericht, das mit der Ueberprüfung der Entschädigungsansprüche der Hinterlassenen jener bei der „Sussex“-Katastrophe umgekommenen beiden Schweizer beauftragt worden war, hat die Entschädigungssummen auf 180,000 Fr. und 48,000 Fr. angesetzt. Weitere 6000 Fr. wurden für die überlebenden Schweizer, die beim Schiffsuntergang zu Schaden kamen, bestimmt.

*

Am 4. April 1917 trafen in Schaffhausen 11 französischen Offiziere und 94 Soldaten ein, alles Familienväter mit drei und mehr Kindern und solche, die 1½ Jahre in Kriegsgefangenschaft sich befanden. Damit wäre die „Familienväterinitiative“ des Papstes verwirklicht.

*

einmal sechs Mitglieder der Bergpartei gleichzeitig vor demselben Tribunale zum Tode verurteilt. Alsbald stiessen sich alle der Reihe nach dasselbe Messer in die Brust, das immer einer dem andern mit dem Rufe zureichte: „Es lebe die Republik!“ — Der Vorgang ist zweifellos gross. Dennoch habe ich mich nie des Argwohns entschlagen können, dass man doch auch ein wenig Komödie spielte.“

„Sei's!“ rief Hugentobler. „Es gibt kaum eine grosse Handlung bei den Menschen, bei welcher das nicht geschähe. Sie müssen ferner zugeben, dass es nicht jedermanns Sache ist, unter solchen Bedingungen Komödie zu spielen. Man muss schon ein Ausgewählter sein. Mag sein, dass ohne die Freude an der grossen Geste sich der Vorgang anders abgespielt hätte. Mag sein, dass jene sechs der Welt gerade dieses Schauspiel geben wollten. Dass sie es konnten, ist doch sehr viel, und — ob man nun die Geste wollte oder nicht — man starb doch immer für seine Ueberzeugung.“

Tobler gab ihm recht. „Es ist schon so,“ sagte er, „bei dem Franzosen berühren sich das Kleinste und das Grösste mit dem Ellenbogen, wenn nicht mit der Schulter. Man kann nie sagen, was Frankreich in der nächsten Stunde vollbringen wird. Vielleicht erlöst es die Welt von irgendeiner Drangsal, vielleicht